

Therese Fuhrer (Hrsg.): Rom und Mailand in der Spätantike. Repräsentationen städtischer Räume in Literatur, Architektur und Kunst. Berlin/Boston: de Gruyter 2012 (Topoi 4). XX, 448 S., 64 Abb., 6 Farbtafeln. EUR 79.95. ISBN 978-3-11-022213-5.

Die Stadt als Repräsentationsraum ist ein epochenübergreifendes Thema, das im Zuge neuer kulturwissenschaftlicher Herangehensweisen gerade im Zusammenhang mit in weitem Sinne historischen Fragestellungen in letzter Zeit große Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Nicht zuletzt für antike Metropolen lassen sich entsprechende Problemstellungen finden und verfolgen, die unter anderem an die Memorialkultur als Manifestation von Geschichtskultur anknüpfen können.¹ Ein aktuelles Resultat derartiger Überlegungen ist der aus einem internationalen und interdisziplinären Kolloquium der Freien Universität Berlin hervorgegangene Sammelband, den die dort tätige Philologin Therese Fuhrer herausgegeben hat: An Rom und Mailand in der Spätantike, an der alten Metropole des Weltreiches und an der Residenzstadt im Norden Italiens, werden Fragen der Repräsentation des städtischen Raumes diskutiert und an Beispielen aus Literatur, Architektur und Kunst exemplifiziert.

Einleitend liefert die Herausgeberin eine recht weite Umschreibung des Begriffes „Repräsentation“ in seinen materiellen und textgebundenen Bezügen: als auf Wahrnehmung abgestellte Formen des Auftretens und Handelns und darüber hinaus als die mediale Darstellung städtischer Räume; diese erfüllen daher bestimmte Funktionen als Repräsentationsräume und sind andererseits auch selbst Gegenstände medialer Repräsentationen. Insofern werden in dem Sammelband Beiträge aus vielen verschiedenen Blickrichtungen auf die beiden Städte in der Spätantike zusammengeführt: Beobachtungen zu literarischen Texten ebenso wie zu archäologischen Überresten und epigraphischem Material tragen dazu bei, ein facettenreiches Bild von städtischen Repräsentationsräumen entstehen zu lassen, also von Bühnen, auf „denen sich . . . politische und kulturelle Prozesse abspielten“ (S. VIII), und zwar in bestimmten personellen, institutionellen und ereignisgebundenen Konstellationen; zudem dienen städtische Räume ihrerseits als Gegenstände literarischer Repräsentation. Damit werden

1 Für Rom vgl. diverse Beiträge in: Elke Stein-Hölkeskamp und Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsgg.): Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt. München 2006, besprochen von Ulrich Lambrecht, in: *H-Soz-u-Kult*, 2. 4. 2007. Das Thema Rom war natürlich immer schon relevant und wurde in der Vergangenheit beispielsweise geistes- und ideengeschichtlich untersucht; vgl. etwa die bei Bernhard Kytzler (Hrsg.): Rom als Idee. Darmstadt 1993 (Wege der Forschung 656), zusammengestellten Aufsätze aus dem Zeitraum 1927–1985.

ihnen Funktionen im politischen Leben ebenso wie in der literarischen Reflexion zugeschrieben.²

Der erste Themenbereich ist „Stadt und Kaiser – Stadt ohne Kaiser“ gewidmet, also dem Verhältnis der behandelten Städte zu den Monarchen eines Weltreiches, die sich nicht immer – und in Rom sogar nur selten – in ihrer Residenz aufhielten. Der Schwerpunkt der vier Beiträge dieses Abschnittes liegt auf Rom: Es mußte sich damit abfinden, daß der Kaiser in der Spätantike nicht mehr selbstverständlich in der *urbs* residierte, was für diese Stadt als Repräsentationsraum durchaus bemerkenswerte Folgen hatte.

So liefert eingangs der Münchener Archäologe Franz Alto Bauer in recht ausführlicher Form Einsichten zu „Stadt ohne Kaiser. Rom im Zeitalter der Dyarchie und Tetrarchie (285–306 n. Chr.)“. Er behandelt zunächst die Wiederherstellung des römischen Stadtzentrums ab 285 nach dem sogenannten Carinus-Brand, der Teile des Forums zerstört hatte, und diskutiert die damit verbundenen mutmaßlichen Veränderungen. Sodann weitet er den Blick auf Infrastrukturmaßnahmen, weitere Instandsetzungen und Bauten in der Stadt, bei denen teilweise – etwa in bezug auf die Sakralität der Herrscher – tetrarchisches Gedankengut aufscheint, das „in einen traditionellen Kontext gebettet“ (S. 42) wurde, der auf die Erwartungshaltungen der Stadt Rom gegenüber den Kaisern abgestimmt war. Weitere Unterkapitel gelten den Diokletiansthermen als der umfangreichsten Neubaumaßnahme der tetrarchischen Epoche, einem Zeichen für die Wiederanknüpfung an bessere Zeiten nach langen Jahrzehnten der Stagnation, und vor allem der Neugestaltung des Forums anlässlich der Vizenalienfeier der Augusti Diokletian und Maximian im Jahre 303 durch die beiden Fünfsäulenmonumente, „die das Aussehen des Platzes nachhaltig veränderten“ (S. 57), indem dieser auf die Tetrarchie und deren Herrschaftskonzeption aus-

2 Fuhrers recht offen gehaltene Darstellung der Inhalte von Repräsentation hält den einen oder anderen Beitragslieferanten nicht davon ab, seinerseits eigene Definitionen einzubringen: Vgl. S. 111 Anm. 1 (Haug) mit Bezug auf und in Erweiterung von Gregor Weber und Martin Zimmermann: Propaganda, Selbstdarstellung und Repräsentation. Die Leitbegriffe des Kolloquiums in der Forschung zur frühen Kaiserzeit. In: Gregor Weber und Bernhard Zimmermann (Hrsgg.): Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhs. n. Chr. Stuttgart 2003 (Historia-Einzelschriften 164), S. 11–40; ferner S. 396 Anm. 19 (Tiersch) mit Bezug auf Jörg Baberowski: Was sind Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel? Anmerkungen zu einer Geschichte interkultureller Begegnungen. In: Jörg Baberowski (Hrsg.): Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft? Frankfurt a. M./New York 2009 (Eigene und fremde Welten 18), S. 7–18. Vielleicht wäre es günstig gewesen, das Spektrum des Begriffes und seine Anwendung in diesem Sammelband einleitend unter Berücksichtigung der einschlägigen theoretischen Literatur genauer zu erörtern.

gerichtet wurde. Bauer konstatiert, daß sich die Tetrarchen nach einer Phase der Instandsetzung mehr und mehr in der Stadt selbst in Szene setzten, auch wenn das gewachsene Stadtbild diesem Ansinnen, anders als in den neuen Residenzen an der Peripherie des Reiches, Grenzen setzte. Letztlich sieht er mit der „Diskrepanz zwischen stadtrömischer Erwartung und der herrscherlichen Selbstauffassung“ (S. 72) in dem neuen Regierungssystem den Grund, warum sich die Tetrarchen ungern in Rom sehen ließen: Hier mußten sie traditionellen Erwartungen gerecht werden, denen sie sich nicht mehr beugen mochten. Bauer versteht es, in seinem Überblick erzählende Quellen und Sachüberreste konstruktiv aufeinander zu beziehen, so daß ein recht detailliertes und auch in der historischen Entwicklung der Bautätigkeit im Rom dieser Jahre zugleich geschlossenes Bild für die Zeit der ersten Tetrarchie entsteht – eine angesichts vieler nicht endgültig geklärt oder zu klärender Fragen und entsprechend divergenter Forschungsliteratur beachtliche Leistung.

Im Anschluß daran behandelt der Archäologe Hauke Ziemssen das Thema „Die Kaiserresidenz Rom in der Zeit der Tetrarchie“. Dieser Titel ist insofern mißverständlich, als es sich bei diesem Beitrag nicht um ein Parallelunternehmen zu Bauers Ausführungen handelt, sondern um eine Behandlung der anschließenden Jahre 306–312, in denen der Usurpator Maxentius in Rom residierte und interessante baupolitische Akzente setzte,³ die Gegenstand der noch immer unveröffentlichten Dissertation Ziemssens sind.⁴ Hinsichtlich der Baupolitik des Maxentius stellt Ziemssen nämlich überzeugend heraus, daß dieser Herrscher, ohne der Tetrarchie anzugehören, doch bei der architektonischen Repräsentation in seiner Residenzstadt Rom aktuelle ideologische Absichten verfolgte, die denen der Tetrarchen entsprachen: Dies gilt für die Palasterweiterung zum Circus Maximus ebenso wie für die Maxentius-Basilika und die Erneuerung des Tempels der Venus und Roma, aufeinander bezogene Baumaßnahmen, mit denen zugleich Präsenz wie Entrückung des Kaisers in Formen inszeniert werden konnten, die den Stadtrömern vermittelbar waren.

3 Im Inhaltsverzeichnis (S. V) ist die Überschrift zu Ziemssens Beitrag, anders als S. 87, zusätzlich mit den Jahresangaben 306–312 n. Chr. versehen.

4 In Ziemssens Literaturverzeichnis S. 110 angekündigt als Publikation „in Vorb[ereitung]“: Hauke Ziemssen: Das Rom des Maxentius. Diss. Hamburg 2006. Statt dessen hat er immer wieder wesentliche Ergebnisse in unterschiedlicher Form anderweitig veröffentlicht: Vgl. beispielsweise Hauke Ziemssen: Maxentius und Rom. Das neue Bild der Ewigen Stadt. In: Hartmut Leppin und Hauke Ziemssen: Maxentius. Der letzte Kaiser in Rom. Mainz 2007, S. 35–122 (hierzu die Rezensionen von Ulrich Lambrecht, in: *H-Soz-u-Kult*, 30. 10. 2007 und Joachim Gruber, in: *Plekos* 12, 2010, 125–126); Hauke Ziemssen: *Roma Auctrix Augusti*. Die Veränderungen des römischen Stadtbilds unter Kaiser Maxentius (306–312 n. Chr.). In: Nadin Burkhardt und Rudolf H.W. Stichel (Hrsgg.): *Die antike Stadt im Umbruch*. Kolloquium in Darmstadt, 19. bis 20. Mai 2006. Wiesbaden 2010, S. 16–27; ferner Ziemssens Aufsatz im vorliegenden Sammelband.

In einem grundsätzlichen Überblick mit dem Ziel des Vergleichs stellt sodann die Archäologin Annette Haug „Die Stadt als Repräsentationsraum. Rom und Mailand im 4. Jh. n. Chr.“ vor. Sie skizziert, soweit das angesichts dürftiger archäologischer Befunde möglich ist, die Gestaltung des öffentlichen Raums in Mailand und bezieht in ihre Überlegungen die christlichen Kirchenbauten und deren Konkurrenz zu profanen bzw. kaiserlichen Bauten ein.⁵ Für Rom erweitert sie mit der profanen und vor allem mit der kirchlichen Baupolitik Konstantins des Großen das Blickfeld auf die von Bauer und Ziemssen nicht behandelten Jahre nach 312, ohne die nachkonstantinische Zeit zu vernachlässigen, in der die kaiserliche Bautätigkeit in Rom nachließ, die kaiserliche Repräsentation durch Ehrenbögen aber nach und nach ein Gefüge entstehen ließ, mit dem Bezüge zwischen Profanem und Christlichem herzustellen waren. Als wesentlichen Unterschied der Repräsentation in den beiden Städten stellt Haug heraus, daß die kaiserliche Selbstdarstellung in Mailand, anders als in Rom, auf senatorische Erwartungen keine Rücksicht nehmen mußte und so „sehr viel stärker auf Palatium und Circus ausgerichtet“ (S. 131) sein konnte.

Der Archäologe Vincent Jolivet und die Althistorikerin Claire Sotinel erörtern in ihrem gemeinsamen Beitrag „Die domus Pinciana. Eine kaiserliche Residenz in Rom“ auf der Grundlage aktueller Ausgrabungen die repräsentative Rolle eines Anwesens im Norden Roms, das nach dem Jahre 410 von der Familie der *Anicii* in kaiserlichen Besitz wechselte. Die Nutzung dieses Anwesens als kaiserliche Residenz fügen sie plausibel in die Konzeption der Rompolitik des Honorius (395–423) und Valentinians III. (425–455) ein. Dabei spielt auch die kaiserliche Kirchenpolitik eine bedeutende Rolle, etwa die Auszeichnung von St. Peter durch ein Mausoleum für Angehörige der theodosianischen Familie, die das Verhältnis zwischen dem Kaiser und der christlich-senatorischen Aristokratie Roms verbesserte. Hinzu kam die Förderung weiterer kirchlicher Bauwerke im Rahmen der von dem römischen Bischof Sixtus III. initiierten Kirchenbauten. Zugleich ergaben sich von der halbkreisförmigen Porticus der *domus Pinciana* aus zwei Achsen, die in Richtung Westen auf St. Peter und Süden auf St. Paul vor den Mauern gerichtet waren und so für komplementäre Gegenüberstellungen von Kaiser und Kirche sorgten, eine topographische Auffälligkeit, deren Eigenheiten aus Konstantinopel übernommen zu sein scheinen. In der Zeit nach dem Ende der theodosianischen Dynastie spielte der Kaiser in Rom keine nennenswerte Rolle mehr; doch „bestehen blieb die imperiale Symbolkraft der Stadt ... sowie die imperiale Symbolkraft des Vatikans, der einen stetig an Bedeutung gewinnenden Platz in der bischöflichen Politik einnahm“ (S. 158).

5 Es bleibt ein Rätsel, auf welche Person Haug S. 117 mit „dem proarianischen Vorgänger des Gratian“ anspielt: Den Vater Valentinian I. kann man nicht als „proarianisch“ bezeichnen, wenn er sich in innerkirchliche Angelegenheiten wenig einmischte, der Bruder Valentinian II. war nicht Vorgänger Gratians.

Dem Feld der literarischen Repräsentationen ist der nächste, mit zwei Beiträgen kürzeste Abschnitt gewidmet. Zunächst liefert der Berliner Philologe Felix Mundt anhand geeigneter Texte einen grundlegenden Überblick über „Die Rolle der Stadt in der lateinischen Herrscherpanegyrik am Beispiel Roms und Mailands“. Von Cicero und Vergil (ecl. 1) ausgehend und auf dem Weg über die Panegyrik des ersten Jahrhunderts n. Chr. einschließlich Plinius fortschreitend, stellt er bestimmte Elemente in den *Panegyrici Latini* und bei Claudian heraus, die das städtische Erscheinungsbild insbesondere Roms – auch in den vor allem spätantiken Personifikationen der Stadt – vor dem Hintergrund des Kaiserlobs illustrieren. Mailand spielt dabei eine eher marginale Rolle. Mundt hebt hervor, daß der reale historische Raum und dessen Vorstellung in der Phantasie des Redners eine neue, intentional motivierte Einheit eingehen und damit Repräsentationsvorstellungen dienen, die Funktionen für die Illustration des Wirkens der zu preisenden Person erfüllen sollen.

Methodisch und inhaltlich als ein Glanzstück des Sammelbandes kann der Beitrag „Ammian und die Ewige Stadt. Das spätantike Rom als Heterotopie“ des Berliner Philologen Jan Stenger angesehen werden. An den Rom-Exkursen (Amm. 14, 6; 28, 4) und an der Darstellung Ammians vom Rom-Besuch Constantius' II. (Amm. 16, 10) mißt er das Heterotopie-Konzept Michel Foucaults in seiner Funktion als Diskurstyp, um es heuristisch für Ammians Rom-Bild zu nutzen. Stenger vermag auf diese Weise zu zeigen, wie Ammian mit Rom einen Raum konstruiert, der in seiner sonderbaren Abgeschlossenheit eine verkehrte Welt darstellt. Damit übt der Geschichtsschreiber nicht nur Zeitkritik, sondern interpretiert vor allem die Zentrale des Römischen Reiches als „einen Ort der Abweichung, an dem Menschen leben, deren Verhalten jeglicher ererbten Norm und sogar der Natur zuwiderläuft“ (S. 211f.). Sie bemerken nicht, daß das Reich am Abgrund steht, haben sich statt dessen „eskapistisch an einen unwirklichen Ort des sorglosen Müßiggangs zurückgezogen“ (S. 212). Aufgrund dieser Eigen-gesetzlichkeit funktioniert in der Zentrale des Reiches der Austausch mit dem *imperium* nicht mehr; es gibt vielmehr eine klare Dichotomie, bewirkt durch die Abgeschlossenheit des stadtrömischen Raumes: „Eben die übertriebene Eigenlogik der Metropole stellt deren ontologischen Status in Frage und weckt Zweifel, ob wir es mit einer realen Stadt zu tun haben“ (S. 210). Zu erkennen ist deren Absonderlichkeit nur von Menschen wie Ammian, die, von außen kommend, diese Grenze überschreiten. Sie können den schönen Schein mit satirischen Mitteln entlarven, ohne allerdings bei denen, die so leben, Gehör zu finden. An diesem von Stenger mit Hilfe des Heterotopie-Konzepts gedeuteten Rom-Bild Ammians überzeugt die methodische und in deren Folge inhaltliche Stringenz, mit der er eine schlüssige Interpretation für ein Gesellschaftsbild liefert, das in seiner Widersprüchlichkeit zu einer ganzheitlichen Erklärung der Schwierigkeiten des Reiches beiträgt. Das von Ammian so statisch gezeichnete Rom trägt auf diese Weise dazu bei, der dessenungeachtet dynamische Züge

aufweisenden Geschichte des Römischen Reiches mit literarischen Mitteln dramatische, ja tragische Züge zu verleihen. Insofern reiht sich Stengers beispielhafte Analyse gut in die Deutung der generellen Ansicht Ammians ein.

Der dritte Teil gilt mit vier Beiträgen dem Thema „Rom als Erinnerungslandschaft. Die Dialektik von Gegenwart und Vergangenheit“. Im Mittelpunkt steht hier der Umgang der Spätantike mit der Vergangenheit Roms vor dem Hintergrund einer Gegenwart, die darauf angewiesen zu sein glaubte, Unzulänglichkeiten der eigenen Zeit kaschieren zu müssen, und auf diese Weise wirklich differenzierte Zugänge zu dieser Vergangenheit verspielte.

Die Philologin Ute Tischer behandelt mit „Servius und Rom. Lokalitäten *en passant*“ anhand der Erklärungen des Vergil-Kommentators Elemente der Vermittlung überkommener Tradition mittels der Vorstellung von Deutungen und Bedeutungen römischer Mnemotope zu einer Zeit, da man sich in Rom mangels attraktiver Gegenwart auf Vergil als „Kristallisationspunkt für die kulturelle Identität“ (S. 219) besann, wie dieser sich im vierten und fünften Jahrhundert in überkommenen Lehrinhalten präsentiert habe. Drei Zeitebenen träten dabei hervor: das alte Rom der *Aeneis*, das augusteische Rom Vergils und – indirekt – die spätantike Gegenwart des Servius. Auch wenn Tischer unter Hinweis auf die *Saturnalia* des Macrobius den Bezug zwischen den Bemühungen um die klassische römische Literatur und „der Verteidigung paganer Positionen“ (S. 219 f.) im Umfeld eines mehr und mehr vom Christentum beeinflussten Zeitgeistes ins Spiel bringt, verfolgt sie diesen Zusammenhang nicht näher. Insofern schlägt sich der neuerliche Angriff Alan Camerons auf in der kontinentaleuropäischen Altertumswissenschaft verbreitete Positionen zugunsten einer weniger aus der Polarität zu paganen religiösen Haltungen motivierten, von Cameron vielmehr als fließenden Übergang verstandenen Christianisierung der römischen Gesellschaft⁶ noch nicht in Stellungnahmen zu dessen Anschauung nieder.

Diese Aussage gilt nicht in gleichem Maße für den Berliner Philologen Ulrich Schmitzer und dessen Aufsatz „Raumkonkurrenz. Der symbolische Kampf um die römische Topographie im christlich-paganen Diskurs“, der Camerons neues Buch bereits rezipiert, ohne sich im einzelnen dessen Positionen anzuschließen (vgl. S. 249 Anm. 48). Schmitzer nimmt der Dichotomie dadurch einiges von ihrer Schärfe, daß er „pagan“ als „einen weitaus mehr kulturellen denn religiösen Begriff“ (S. 238 Anm. 10) versteht.⁷ Vor diesem Hintergrund untersucht

6 Vgl. Alan Cameron: *The Last Pagans of Rome*. Oxford 2011, besprochen von Ulrich Lambrecht, in: *H-Soz-u-Kult*, 14. 6. 2011.

7 Damit geht er von einer Interpretation aus, die Cameron (Anm. 6) S. 31 f. dezidiert ablehnt, weil gebildete Christen sich seiner Ansicht nach denselben römischen Traditionen verpflichtet fühlten wie Heiden. Cameron zieht aus dieser Anschauung zugleich die Konsequenz, daß heidnische und christliche Positionen einander nicht dichotomisch gegenüberstünden, vielmehr beide Lager bei ihren

er „topographische Interpretationen . . . , in denen sich die konkurrierenden paganen und christlichen Sehweisen exemplarisch greifen lassen“ (S. 238). Diese veranschaulicht er an Bauprojekten und Märtyrer-Epigrammen des Damasus, an Stellen aus dem *Peristephanon*-Zyklus des Prudentius, den *Saturnalia* des Macrobius und dem *Aeneis*-Kommentar des Servius sowie an Passagen aus der von Prudentius verfaßten Invektive *Contra Symmachum*. An Schmitzers Gedankenführung wird, aufs Ganze gesehen, deutlich, daß das Bekenntnis zu einem Denken in klaren Gegensätzen, wie es vielfach vorausgesetzt wird, wohl auch mehr im christlichen als im – ohnehin zur Defensive verurteilten – heidnischen Umfeld zu finden war (vgl. S. 253).

In dem Beitrag der Berliner Archäologin Susanne Muth steht das Thema „Der Dialog von Gegenwart und Vergangenheit am Forum Romanum in Rom. Oder: Wie spätantik ist das spätantike Forum?“ zur Debatte. Muth beobachtet, daß man bei Restaurationen von Gebäuden auf dem spätantiken Forum – entgegen heute geläufigen Erwartungen – gern darauf verzichtete, „die hier nahe liegenden Bezugspunkte zur Vergangenheit zu aktivieren“ (S. 269). Sie macht dafür eine im Laufe der Kaiserzeit stärker werdende Veränderung in der Atmosphäre verantwortlich, die das *Forum Romanum* aufgrund zunehmender Distanz zum zeitgenössischen Leben verbreitete und die eine Haltung begünstigte, die die Vergangenheit als homogene Einheit und damit unscharf erscheinen ließ. Eine solche Vergangenheit eignete sich als Vergleiche nahelegende Kulisse für die Gegenwart durchaus, wie Muth an severischen und spätantiken Baumaßnahmen zu zeigen weiß.

Im vierten Aufsatz dieses Abschnitts behandelt der Bayreuther Althistoriker Ralf Behrwald „Das Bild der Stadt Rom im 5. Jh. Das Beispiel des Sidonius Apollinaris“. Er geht der Frage nach den Veränderungen in der Wahrnehmung der *urbs* infolge der intensiven Plünderungen Roms durch die Goten im Jahre 410 und die Vandalen 455 nach und kann an der Panegyrik des Sidonius Apollinaris zeigen, daß durch die Beschränkung des Blicks allein auf die mythische Vorzeit dessen „Romlob . . . völlig von der realen Stadt abgelöst“ (S. 291) erscheint. Aus Sidonius' Briefen ergibt sich kein signifikant anderes Bild, auch wenn sie es erweitern. Aus diesem Befund zieht Behrwald den Schluß, daß Sidonius durch Ausblendung der gegenwärtigen Erscheinungsbildes der Stadt und große Zurückhaltung in der Erwähnung römischer Monumente Lesererwartungen einkalkuliert, die verraten, daß er den für jedermann offensichtlichen Niedergang sehr wohl reflektiert.

Bemühungen um die römische Kultur von antiquarischen Interessen geleitet seien. Es lohnen sich gewiß gründliche Überlegungen zu der Frage, ob und ggf. welche Konsequenzen Camerons Anschauungen für Schlußfolgerungen aus Themen zur Folge haben, wie sie Schmitzer untersucht, der Camerons neuerschienene Monographie erst nachträglich in seinen Beitrag aufgenommen haben kann.

Der letzte Abschnitt „Die spätantike Stadt als (christlicher) Diskursort“ enthält sechs Aufsätze, die sich überwiegend mit Themen beschäftigen, die das quantitativ in den ersten drei Teilen unterrepräsentierte Mailand betreffen und so für eine insgesamt zwischen den Städten einigermaßen austarierte Behandlung der Fragestellung sorgen. Dies trägt dazu bei, die Eigenheiten in den Repräsentationen beider Stadträume aufs Ganze gesehen sachlich angemessen zu erfassen, soweit der Quellenbestand das zuläßt.

Im ersten Beitrag untersucht der Althistoriker Neil B. McLynn „Damasus of Rome. A fourth-century pope in context“. Er sieht in dem augenscheinlich erfolgreich Macht und Einfluß demonstrierenden römischen Bischof „the more familiar, but much less imposing, fourth-century type of the successful lobbyist“ (S. 306) und sucht dies aus zeitgenössischen Quellen zu belegen, so an den Nachrichten über die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen im Rom der Jahre 366/67 nach der Doppelwahl des Damasus und des Ursinus zum Bischof und deren Folgen für die Abhängigkeit des Damasus von der römischen Verwaltung und von bestimmten, auch christlichen römischen Aristokraten. McLynn leitet daraus den Eindruck ab, „that Damasus played a more subordinate role in Roman society than that usually assigned to him“ (S. 320), und bezieht damit Stellung gegen die *communis opinio*.⁸

Der Wuppertaler Philologe Stefan Freund stellt in seinem kurzen Aufsatz „Bekehrungsorte. Rom und Mailand in Topographie und Topik von Konversionsschilderungen“ antike Bekehrungsdarstellungen zusammen und abstrahiert aus ihnen gleichbleibende Elemente topographischer Topik. Rom erscheint dabei „als Zentrum heidnischer Kultur und Bildung, von dem zwar Anregungen für die geistige Entwicklung ausgehen, das aber einer spirituellen Annäherung an das Christentum abträglich ... ist“ (S. 335), während Mailand, wesentlicher positiver, Bekehrungserlebnisse vorzubereiten vermag, die sodann „in nicht-urbanen Räumen innerhalb der Stadt“ (S. 336) innere Einkehr erlauben und auf fruchtbaren Boden fallen. Freund's Darstellung bleibt skizzenhaft und bedürfte, um besser überzeugen zu können, eingehenderer Argumentation.

Dies ist anders bei dem kaum längeren Beitrag Hartmut Leppins zum Thema „*Et veni Mediolanum ad Ambrosium episcopum*. Augustins Mailand“. Der Frankfurter Althistoriker ordnet den Aufenthalt des Augustinus in der kaiserlichen Residenzstadt Mailand von 384–387, hauptsächlich nach dessen Selbstzeugnissen, in das gesellschaftliche Netzwerk ein, das diese Stadt einem In-

8 Beispielsweise auch gegen neue Forschungen wie Steffen Diefenbach: *Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr.* Berlin/New York 2007 (Millennium-Studien 11), S. 222–242; 289–324 (rezensiert von Ulrich Lambrecht. In: ZAC 12, 2008, S. 562–578), und Ursula Reutter: *Damasus, Bischof von Rom (366–384). Leben und Werk.* Tübingen 2009 (Studien und Texte zu Antike und Christentum 55), eine Monographie, die McLynn noch nicht bekannt ist.

telektuellen wie ihm beruflich und privat zu bieten vermochte, in der dieser aber den Weg zum Christentum fand. In Form einer überzeugenden kleinen mentalitätsgeschichtlichen Studie extrahiert Leppin aus dem Quellenmaterial die Anschauungen des Augustinus im Mailand dieser Jahre unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung seines Verhältnisses zum Mailänder Bischof Ambrosius vom Interesse an dessen Rhetorik bis zur Hinwendung zum Christentum und zur Taufe, eines Verhältnisses, das aber offenbar nie so eng wurde, daß man von einem entscheidenden Einfluß des Ambrosius auf Augustinus ausgehen könnte. Leppin zeichnet das Mailand dieser Jahre als „mentale Doppelstadt“ (S. 343, 352), eine Stadt der traditionellen Elite und eine des christlichen Bischofs, zwischen denen fast unüberbrückbare Gegensätze bestanden. Augustinus wechselte in Mailand das Lager: Seine „mentale Doppelstadt“ wird lebendig durch den Blick eines Christen auf seine nichtchristliche Vergangenheit. Leppin verdeutlicht auf diese Weise, wie Augustinus eine Weile zwischen diesen Welten changierte, letztlich aber nicht (mehr) beiden angehören konnte und wollte und Mailand schließlich verließ.

Als besonders beispielhaft im Sinne der Anliegen dieses Bandes und in der Kombination von Repräsentationsaspekten unterschiedlicher Bereiche erscheint Therese Fuhrers Beitrag „Denkräume“. Konstellationen von Personen, Texten und Gebäuden im spätantiken Mailand“. Die Herausgeberin nähert sich von einer anderen, allgemeineren Seite und unter anderer Fragestellung dem von Leppin zuvor behandelten Thema und erarbeitet es methodisch an Personenkonstellationen in Beziehungsgeflechten, die durch mündliche und schriftliche Kontakte in einem gewissen topographischen Areal „Denkräume“ bilden, in denen bestimmtes Ideengut verhandelt wird. Letztlich geht es um die Frage, inwiefern der Stadt Mailand in den Jahren 384–387, als der junge Augustinus hier Rhetorikprofessor war, in den augustinischen *Confessiones* für dessen „intellektuelle und spirituelle Entwicklung vom Manichäer zum skeptischen Christen und Platoniker und schließlich zum getauften Christen“ (S. 359) eine Bedeutung zugeschrieben wird. Fuhrer stellt weitere kirchliche, höfische und private Vertreter der Personenkonstellation vor, der Augustinus angehörte, und erzeugt ein Bild von den hier behandelten Themen, darunter der Kirchenpolitik des Ambrosius und dem Mailänder Kirchenstreit. Darin verortet sie vor allem anhand der *Confessiones* den Entscheidungsprozeß des Augustinus, der den Rhetor in die nizänische Kirche führte. In diesem Zusammenhang erörtert sie den Stellenwert materieller und ideologischer Räume, wo die Selbstaussagen des Augustinus nicht weiterführen, durch plausible Schlußfolgerungen, und zeichnet die komplizierte intellektuelle Entwicklung nach – Fuhrer zufolge eine häretische –, die Augustinus in diesen Jahren nahm, bis er sich taufen ließ.

Der Berliner Althistoriker Ernst Baltrusch behandelt mit dem Thema „Jüdische Räume. Der Mailänder Synagogenstreit von 388 und seine historische Einordnung“ die politischen Folgen der Affäre von Kallinikon, als Kaiser Theodosi-

us I. nach der von dem örtlichen Bischof veranlaßten Zerstörung der Synagoge dieser Ortschaft am Euphrat zunächst den Wiederaufbau des Gotteshauses und die Bestrafung der Schuldigen anordnete, auf Initiative des Ambrosius aber auf eine Ahndung des Vergehens verzichtete. Baltrusch plädiert – entgegen weitverbreiteten, machtpolitische oder judenfeindliche Motive geltend machenden Erklärungen – für eine pragmatische Deutung dieses von außen veranlaßten kaiserlichen Sinneswandels: Theodosius ließ gegenüber den Übeltätern *clementia* walten, „um Unwillen innerhalb der Christenheit und damit eine Spaltung abzuwenden“ (S. 390), ohne daß dies für die Juden eine Veränderung in der staatlichen Politik ihnen gegenüber bedeutet hätte.

Den Abschluß des vierten Teils und des Sammelbandes bildet Claudia Tierschs Beitrag „Mailand im 4. Jh. – ein christliches Rom?“. Die Berliner Althistorikerin verneint letztlich die im Titel angeführte rhetorische Frage.⁹ Für ihre Ansicht macht sie geltend, daß die Stadt Mailand religiös keineswegs eindeutig geprägt war, wie sich an den vielfältigen und doch vorsichtigen Bemühungen des Ambrosius um „Plausibilisierung des christlichen Glaubens“ (S. 402) ablesen lasse. Die zurückhaltende Vorgehensweise des Ortsbischofs entspreche auch dem hohen Stellenwert nichtchristlich geprägter religiöser Faktoren für die politische Kultur am Kaiserhof, dessen imperiale Traditionen der paganen Vergangenheit des Römischen Reiches ebenso verpflichtet seien wie nichtchristlichem Personal. Tiersch generiert aus diesen Voraussetzungen eine insgesamt vorsichtige, auf vielschichtige Problemlagen Rücksicht nehmende, „funktionslogische“ (S. 408) Vorgehensweise des Ambrosius: Dies ist eine Einschätzung, die anhand der Abwägung von Repräsentationsfeldern unterschiedlichen Zuschnitts dazu angetan ist, das oftmals bemühte Bild des den Herrscher in die Schranken weisenden rücksichtslosen Machtpolitikers auf dem Bischofsthron der kaiserlichen Residenzstadt zugunsten der Anerkennung einer moderateren Vorgehensweise des Ambrosius zurechtzurücken, wozu auch andere Aufsätze des Bandes beitragen.

Es ist ein ehrgeiziges Unterfangen, mit Hilfe des Zugriffs auf Repräsentationsräume die so unterschiedlichen und deswegen eigentlich – wie immer wieder deutlich wird – unvergleichbaren spätantiken Metropolen Rom und Mailand zu behandeln. Aus der Untersuchung dieser Repräsentationsräume ergeben sich unterschiedliche Perspektiven der Städte und auf die Städte, wie sie sich an den Repräsentationen bemerkbar machen, die die in ihnen wirkenden Personenkonstellationen schaffen und auf die sie angewiesen sind, um Wirksam-

9 Damit plädiert sie gegen Charles Pietri: *Aristocratie milanaise. Païens et chrétiens au IV^e siècle*. In: Gemma Sena Chiesa und Emmanuele A. Arslan (Hrsgg.), *Felix temporis reparatio. Atti del Convegno Archeologico Internazionale Milano Capitale dell' Impero Romano*, Milano, 8–11 marzo 1990. Mailand 1992, S. 157–170.

keit zu entfalten. Der sich aus der Bedeutung dieser Städte in der Vergangenheit und der spätantiken Gegenwart ergebende Unterschied – etwas vereinfachend könnte man von der kulturellen Hauptstadt Rom und der politischen Hauptstadt Mailand sprechen – macht sich auch quantitativ darin bemerkbar, daß neun Beiträge Rom und lediglich vier Mailand gewidmet sind. Drei eher überblicksorientierte Aufsätze gelten Aspekten zu beiden Städten, doch auch in ihnen liegt der Schwerpunkt durchaus auf Rom.

Dennoch ist das Unternehmen wirklich geglückt: Der nach der Lektüre des Bandes mögliche Vergleich zeigt, daß die römischen Repräsentationsräume in viel größerem Maße vergangenheitsorientiert aufgeladen sind als die in Mailand, wo es weit mehr um politische und religiöse Weichenstellungen für Gegenwart und Zukunft ging als in der alten Metropole, die aufgrund des hier überall präsenten historischen Erbes den Zugang zu den aktuellen politischen Erfordernissen zu verlieren und in eine Erstarrung zu verfallen schien, wie nicht nur der luzide Beitrag Stengers vermittelt. Aktuelle politische Impulse vermochten von diesem Rom nicht mehr auszugehen. Anders scheint dies in Mailand gewesen zu sein. Allerdings erlaubt die Überlieferungslage zu dieser Stadt keinen allumfassenden Zugang, scheint vielmehr christlich dominiert zu sein, auch wenn der Eindruck christlicher Präponderanz in den Beiträgen zurechtgerückt wird. So bietet der Sammelband unter vergleichbaren und zugleich fächerübergreifenden Fragestellungen am Beispiel städtischer Räume als Bühnen für öffentliche Wirksamkeit eine Reihe von Lehrstücken über methodisch findige Zugänge zu zentralen ideologischen Problemen des römischen Reiches in der Spätantike, die für jeden Altertumswissenschaftler interessant sein dürften, der sich mit dieser Zeit beschäftigt.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de